

Wenn ich getötet haben werde

2018 Juni

Kommenden Dienstag um diese Zeit werde ich *ihn* getötet haben. Er würde es so nicht nennen, eher ein Letztes ihm zuliebe. Danach werde ich abgereist sein.

Ein Leben habe ich mit ihm zugebracht, auch sein Sterben erlebe ich mit ihm. Versprochen vor langer Zeit. Damals fürchtete ich mich.

„Es wird sein wie Du mir *Gute Nacht* wünschst, seit wir zusammen sind. Es wird nicht schmerzen. Und Du bist mutig. Hab keine Sorge,“ machte er mich zur Komplizin, zur Täterin. Mein Mut! Mut brauche ich weniger, es zu tun, den Handgriff auszuüben als für das Danach. Im Leben wie im Tod - unsere Entscheidung und Verantwortung, selbst zu bestimmen, wann wir gehen wollen – ungehorsam gegen jedes Gesetz.

Die Kinder reagierten jedes auf seine Art, als wir sie schließlich einweiheten. Lena nickte einsichtig, griff nach meiner Hand. Der Ältere kämpfte, trotzte wie damals als Kind, wandte sich ab. Der Jüngste – pragmatisch von Berufs wegen, Jurist ist er – blickte sorgenvoll auf:

„Ich muss Euch nicht sagen, dass solch eine Entscheidung Konsequenzen hat. Darüber habt Ihr nachgedacht, nehme ich an“, gequältes Lächeln. „Und ich werde tun müssen, was zu tun ist, nicht viel helfen können“, sagte er ernst. Mein Mann beruhigte Matti mit einem Nicken, ich indem ich ihm hinschob, was wir vereinbart hatten, eine konkrete Abfolge dessen, was zu erledigen und wer zu verständigen wäre, wo Kennnummern und Papiere sich befanden, was mit ihnen zu geschehen hätte. Er las alles konzentriert durch und nahm es an sich. Alle drei erkannten, sinnloser Versuch, uns umstimmen zu wollen. Wir beteten gemeinsam wie immer vor Abschieden, umarmten einander. „Wie abgedroschen!“ Mein Mann verdrehte die Augen. „Wie wahr: Altwerden ist nichts für Feiglinge, auch sterben nicht. An einem Tag werden wir sterben, an allen anderen Tagen leben wir. Heute leben wir, heute noch“, setzte er mit fester Stimme hinzu.

Um die Diagnose wusste er zu diesem Zeitpunkt schon.

Kommende Woche würde ich am Seeufer stehen. Dort hatte alles seinen Ursprung, meine Sehnsucht und Liebe - und nun mein Abschied. Denn an diesem Abend werde auch ich mich getötet haben. Zumindest diese Tat, Selbsttötung, ist nichts Ungesetzliches mehr, vor Staat und Kirche nicht. Die Kinder wissen um mein Testament. Natürlich würde ich bei ihm begraben liegen.

Für alles gesorgt, dachte ich.

1980 Juni

In dieses Bild eines unendlichen Waldes, gesprenkelt von Seen zog es mich. Ein Leichtes, für Finnland, das niemand interessierte – was sollte dort zu finden sein außer Natur, war die landläufige Meinung – ein Auslandsstipendium zu bekommen. Die Sprache lernte ich so leicht wie aus einem Speicher abgerufen, verbrachte den ersten Sommer im Städtchen Hamina an der russischen Grenze. Wie rührend man mich Leuten meines Alters vorstellte. Ich genoss es. Zu Juhannis nächtliches Fest, Insel, Sauna, Picknick, Lagerfeuer - und der Mann, der die Reihe anstieß, die Reihe tot hinfallender Figuren.

Im Moment des Aufeinandertreffens fühlt man nichts außer Anziehung. Wird man lieben, mehr als ein Sommermädchen nordischer Sagen sein? Wie könnte man sonst in diesen Rausch eintauchen, in unbekanntes glitzerndes Wasser, bereit, aufzunehmen, zu tragen, zu verwöhnen und alten Wundschorf weg zu schwemmen. Eine Familie gewann ich. Seine Mutter hatte bald einen Kosenamen für mich, nach einer blauäugigen ägyptischen Prinzessin eines Romans. Man las viel in den dunklen Nächten. Kaum jemand, der nicht drei Sprachen sprach. So anders als zu Hause, neugierig, weniger in Traditionen und Usancen gefangen ließ man hinter sich, was für die Zukunft nicht nützlich war. So überlebte man in der Einsamkeit, Nachbarn meilenweit entfernt, oder man kam um, fiel unbemerkt zurück in die Zeit. Neues a priori abzulehnen leistete man sich nicht. Wortkarg auf sich gestellt vertraute man auf eigene Beurteilungsfähigkeit und Fertigkeiten. Das gefiel mir.

1985 Juni

Jahrelang studierte ich, lebte nicht - pflegte meine Sehnsucht. Eine Professorin, schalkhaft wie ein Troll der Wälder, übersetzte gerührt aus Briefen allein für *mich* bestimmte Worte. Die Wintermonate verbrachten wir im schwedischen Linköping. Die dortige Universität war so viel moderner als ich es kannte, licht und weltoffen. Die Radiostation war legales Experimentierfeld am Campus, nicht Ungehorsam gegen den Staat. Nicht kriminell auf der Flucht vor Peilsendern musste man sich auf Dachböden verstecken. Ich sog alles in mich auf, kehrte zurück in mein Leben wie in ein anderes Zeitalter am Kontinent, schloss mein Studium ab. Endgültige Rückkehr plante ich, Zukunft.

Doch schon war die erste Figur der Reihe umgestürzt.

Hoffnungselixier Chimäre, Schattentod. Die Wohnung verkauft, auf gepackten Kisten, schreckte mich ein Anruf auf: Knapp, tränenverbissen, seine Mutter. Auf einer Dienstreise in Japan - als Ersatz für einen anderen eingesetzt - war ein Motorradfahrer vor einer Karaokebar in die Gruppe alkoholierter Kollegen gerast. Schwer verletzt noch auf der Straße verstorben, der Leichnam überführt, ob ich zum Begräbnis kommen würde. Neben dem Vater würde nun ihr ältester Sohn liegen. Ich suchte Schwarz aus den Koffern, buchte stoisch ein Ticket, gab daheim Bescheid. Der Flieger hob ab. Ich half der Noch-nicht-Schwiegermutter bei den Vorbereitungen.

Wie überleben? Dem Schrecken entkommen hinein in neuen Schock, in neue Wunden. Wie viel Rest-Liebe verbleibt? Ich dachte an Hertha Kräftner im Nachkriegswien, an Heimkehrer, Kriegerwitwen. Wäre eine neue nicht Verrat an der Liebe? In Scham, noch am Leben zu sein blieben Menschen als Versehrte zurück. Ungesetzliches getan, agiert gegen Konvention, Gesetz, Familie, übrig geblieben.

Auch ich war versehrt.

Zur Hoch-Zeit des Lebens, Mittsommer, beerdigten wir Antti. Während die Menschen kondolierten, wickeln sich jüngerer Bruder Mats nicht von unserer Seite, tröstete Schwester und Mutter - und mich. Jahrelang hatte ich mich vorbereitet. Nun wusste ich nicht weiter. Nur nicht dorthin zurück, wo alter Schrecken Leben

unmöglich machte. An einem Abend fragte er schlicht: „Möchtest Du bleiben?“ Auf der rauen Felsplatte vor dem Sommerhaus am Meer sitzend war nichts von Romantik, nur Rettung. Ob ich *bei ihm* bleiben wollte, bedeutete es. War der tote Erstgeborene wie ein Türöffner gewesen? Illegal, verwerflich war es früher gewesen, den nächsten zu nehmen, war der Ältere verstorben. Nun herrschten liberalere Gesetze.

Produktive gute Jahre folgten, die Kinder, Geselligkeit, Reisen, Lachen, helle Sommer. Er verstand und schätzte das Anderssein meiner Heimatstadt. Krisen blieben uns erspart. Ich war dankbar, in Sicherheit. Das Verheerende der frühen Jahre lag hinter mir. Ängste, nächtliche Panik beruhigten sich. Wer hätte wohlthuender sein können als der Bruder, der sich als der Beste erwies: Liebender, Ehemann, Vater, Partner beruflich wie privat.

2018 Mai

Neue Liebe war aus einem blitzzerstörtem Baum gewachsen. Wie seinem Wunsch nun nicht gehorchen? Hatte ich ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen, der nur mehr den kläglichen Rest meiner Liebesfähigkeit abbekommen hatte? Was für Gedanken! Ich habe es schon getan, ihn zum Tod befördert, ihm bei seiner Tötung geholfen, wie man es wohl ausdrückt vor dem Gesetz. Ist das Mord, Liebe oder beides?

Nach dem täglichen Besuch in der Wohnung in der Mariagatan: Sie fragen, ob ich Zweifel, Gewissensnöte hatte? Augenscheinlich hatten wir *beide* keine. Ich führe ihn in den Park hinaus zum Teich. Die Luft ist voll Sommer nach einem späten Frühling, Düfte von blühenden Sträuchern wehen zu uns herüber, in sorgsam gepflegten Beeten stehen letzte Tulpen. Später würden Sommerblumen aufgehen. Sie würde er nicht mehr sehen. Er beobachtet alles aufmerksam. „Nicht die erste Wahl ist von Bedeutung, sondern die letzte, alles war gut“ sagt mein Mann und sieht mich liebevoll an. Ich streichle ihm die Wange, lehne mich an ihn, denke an den Älteren. Wir leben mit den Schatten jener, die vor uns gingen. Umgeben von Wehmut können wir doch Freude und Liebe empfinden. „An jedem Morgen und jeden Abend ohne Angst“, setzt er

fort, an ein Lied Dietrich Bonhoeffers denkend. Am Morgen darauf war jener gehängt worden.

2018 Juni, die Ehefrau

Montag: In Eile, doch den Besuch kürze ich nicht ab. So viel Zeit wie nur irgend möglich bei ihm. Er hat Schmerzen. Sie können nichts mehr für ihn tun. Wir haben die Details minutiös durchgesprochen. Ich nehme das Schachbrett, was immer hilft. Konzentriert spielen wir zwei Partien. Erschöpft gibt er auf, grinst. Ich räume Figuren und Brett weg. Wir trinken Tee, hören Musik. Welche fragen Sie? Ich weiß es nicht mehr. Blackout. Nur bruchstückhaft gelingt es mir zu erinnern. Die Schmerzen klingen etwas ab. Er würde schlafen können. Ich umarme und küsse ihn. Er verabschiedet mich, als ob jemand auf ihn warte, schiebt mich energisch vom Bett weg. Ich winke ihm von der Tür aus zu. Draußen atme ich tief durch. Punkt für Punkt nach Plan, setze ich mich in Bewegung.

Dies würde der letzte *normale* Besuch gewesen sein, denke ich.

Dienstag: Es ging ganz leicht. Wir haben die übliche Zeit miteinander verbracht. Er ist ruhig, ohne Schmerzen gewesen, hat mich geküsst und meine Hand gehalten bis es vorbei war. Nur ein, zwei Handgriffe, auf das letzte Einatmen in die zerstörten Lungenflügel, das Ausatmen gewartet, Abgesteckt, angesteckt. Das Fenster geöffnet, ihm Gesicht, Arme und Brust gestreichelt, gebetet, ihm ein Segenszeichen auf die Stirn gemalt. Aufgestanden, das Fenster zu einen Spalt geschlossen, hinaus, die Tür behutsam geschlossen. Der Nachtschwester an der Station bedeutet, alles in Ordnung, zum Lift gegangen. Sie würde erst morgen das Zimmer betreten, routinemäßig nachsehen, den Tod feststellen, die Tochter verständigen. Alles würde den geplanten Verlauf nehmen. Fragte man nach dem Aufenthaltsort der Mutter konnte die Tochter wahrheitsgemäß nichts wissen. Es würde eine Zeitlang brauchen, mich zu finden. Wer achtet schon auf der Uferstraße im Vorbeifahren auf eine weißhaarige alte Dame, die auf den See hinaus blickt.

2019 Weihnachten, die Tochter

Wie hat sie es bewerkstelligt, frage ich mich. Später, als ich wieder fähig bin, klar zu denken, als all die Flut vorbei, es ruhiger wurde. Es hat zu weitreichenderen Konsequenzen geführt, als die beiden geahnt hatten. Ich folgte ihrer Spur wie eine Ermittlerin in einem Mordfall. Das war es von außen betrachtet auch. Es kam zur Anklage. *Sterbehilfe* ist nicht erlaubt wie in der Schweiz. Warum waren sie nicht *dorthin* gefahren? Nun leben wir mit den Verhandlungen und den Fragen von Freunden und Geschäftspartnern. Die Presse stürzte sich darauf, die sozialen Medien setzten eine Diskussion in Gang. #Metoo war nichts gegen diesen Tsunami an Betroffenheit, der über das Land hereinbrach, meinte Matti sarkastisch. Juha hielt sich raus. In Zeiten der Überalterung, der in die Jahre kommenden starken Jahrgänge der 1960er wurde es zum dominanten Thema. #dieforyourself, #yourdecision, eine Website www.helptodiewithgrace.org bot Betreuung für Verwandte, Sterbehelfer an und ähnlich Geschmackloses las ich. Mich schauderte. Unter welchen Bedingungen würde es zu einer Gesetzesänderung kommen? Wie sollte man Übergriffe verhindern können? Wollte man den Menschen zum leichteren Sterben verhelfen, damit sie dem Budget nicht mehr zur Last fielen? Mein Bruder war überzeugt davon. Lass den Leuten ihre Religion, warum nicht auch ihr Sterben, argumentierte er. Ach Matti! Es gab mehrere Initiativen. Ob er einer der Mitgründer war? Ich verzog den Mund, konnte mir kein Lächeln abringen, damals nicht.

Wie hat Mutter es zuwege gebracht? Und wie würde *ich* entscheiden? Was ist Ungehorsam, was Schuld, damit leben zu müssen? Wem habe ich als Erwachsener zu gehorchen wie früher als Kind? Dem Arbeitgeber, Staat, Militär in Kriegszeiten, Konventionen und Gepflogenheiten, familiären Ansprüchen zu genügen? Zu welchen Konsequenzen führt es, gehorche ich *niemand*? Auf einander als Ehepaar konzentriert, hatten sie sich diesen Fragen gestellt – und die Verantwortung übernommen.

Mutter beobachtet die Schwester, kennt die Geräte, weiß, welcher Schlauch womit verbunden ist. Die Steuereinheit muss weiterhin in Betrieb bleiben, sonst fährt der Alarm los. Probieren sie gemeinsam aus, welche Verbindung man lösen muss? Es wurde nichts gewaltsam getrennt, sagte der untersuchende Beamte.

Um 22.30 Uhr sieht man sie gehen. Alles wie immer, das Nachtlicht gedimmt. Sie verlässt unauffällig das Gebäude. Fährt sie die eine U-Bahnstation nach St. Eriksplan? Sie weiß die Wohnung leer, Mariagatan, Altbau, 2. Stock, erste Tür links, wähnt mich mit den Kindern am Mälarsee. Um diese Zeit sieht sie niemand im Stiegenhaus. Sie hat einen Schlüssel. Leise öffnet sie die Tür, muss einige Stunden geblieben sein, hat vielleicht Tee getrunken. Als ich komme, fällt mir nichts auf. Am frühen Morgen muss sie den Zug nach Hamburg genommen haben, von dort wie so oft den Schlafwagen nach Wien. Zur selben Zeit betritt die Nachtschwester das Zimmer. Alles vorbereitet, muss ich nur abhaken, denn denken kann ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Ich suche ihre Schritte nachzuvollziehen. Mutter kehrt dorthin zurück, wo alles begonnen hat, ihre Liebe am See, zur Kunst, ihre Sehnsucht nach dem Norden wie so oft erzählt. Was macht sie in der alten Wohnung in der Josefstadt? Sie schließt auch diese Tür auf. Sie bewahrt immer alle Schlüssel bei sich. Das ist ihre Sicherheit, Ruheplätze zu haben, die ihr Besitz sind. Hier muss sie auf niemand Rücksicht nehmen.

Wessen Auto, Mutter, nimmst Du für die Fahrt in den Süden? Weiß jemand von Deinem Plan, begleitet Dich oder fährst Du allein? Vor der Saison bemerkt man Dich am Seeufer nicht. Wenige Autos passieren die Stelle. Du sitzt auf der Bank, den Revolver im Schoß. Vom Großvater aus dem Krieg heimgebracht, nie abgegeben - wer hielt sich an Gesetze zur damaligen Zeit. Der Schwiegertochter vor den Augen der Mädchen vererbt, zur Sicherheit im alleinstehenden Haus am Waldrand. Der Sohn sollte es nicht erfahren. Hier auch die Munition, hatte er Dir ein Schächtelchen in die Hand gedrückt. Den Waffenschein erhieltst Du für den Besitz der Waffe, nicht sie zu benutzen, lautete das Gesetz.

Es würde augenblicklich vorbei sein, denkst Du. Deine Augen auf das Wasser gerichtet, drückst Du die schwere Kriegswaffe ab, als ein Auto vorbeifährt, hämmernder Bass aus den offenen Fenstern klingt. Jene, ungewollt Zeugen Deiner Abschiedstat, geben in getunten GTIs auf der schnurgeraden Straße unter dem Schwarzen Uferfelsen Gas. Sie lieben das Geräusch von Fehlzündungen. Der Revolver fällt unter die Bank in das dort hohe Gras. Nur eine kleine Weile, mein Lieb, dann bin ich bei Dir, noch einiges zu erledigen, wie oft im Scherz gesagt.

Ach Mutter, Du dachtest, Du hättest alles geplant.